

Konstruktivismus und Dekonstruktion – und deren Bedeutung für emanzipative Biologie-Kritik aus Geschlechterperspektive

von Heinz-Jürgen Voß

Zuerst erschienen in und zitierbar als: Voss, Heinz-Jürgen (2010): Konstruktivismus und Dekonstruktion - und ihre Bedeutung für emanzipative Biologie-Kritik aus Geschlechterperspektive. In: Nagelschmidt, Ilse / Wojke, Kristin / Borrego, Britta (Hrsg.): Interdisziplinäres Kolloquium zur Geschlechterforschung (Leipziger Gender-Kritik, Band 2). Peter Lang, Frankfurt/Main etc., S.61-74.

1. Einführung

An der Emanzipation von Frauen Interessierte haben über hunderte von Jahren dafür gestritten, die bedrückte Situation von Frauen in der „westlichen Welt“ – Europa, später auch Nordamerika; nur sie werden in diesem Aufsatz betrachtet – zu überwinden. Verbunden sind mit diesem Streiten Namen wie die von Christine de Pizan (ca. 1365-1430), Henricus Cornelius Agrippa von Nettesheim (1488-1535), Moderata Fonte (bzw. Modesta Pozzo d'i Zorzi, 1555-1592), Marie le Jars de Gournay (1565-1645), Lucretia Marinella (1571-1653), María de Zayas y Sotomayor (vermutlich 1590-1661/1669), Anna Maria van Schurman (1607-1678), Francois Poullain de La Barre (1647-1723), Mary Astell (1666-1731), Dorothea Christiane Leporin (verh. Erxleben) (1715-1762), Olympe de Gouges (1748-1793), Mary Wollstonecraft (1759-1797) – um nur einige ältere explizit zu benennen.¹ Ihre Argumente richteten sich gegen die gesellschaftliche Ordnung, die Frauen von Bildung und von vielen gesellschaftlichen Betätigungen ausschloss; sie richteten sich gegen die vermeintliche Unfähigkeit von Frauen zu Bildung. Einige wandte sich auch dagegen, dass die Gesellschaft den Frauen Bildungsfähigkeit und körperliche Stärke weitgehend absprach, diese Eigenschaften für den europäischen Mann der oberen Schichten hingegen nicht anzweifelte. Waren sich die oben angeführten Streitenden in dem Punkt einig, dass Mädchen und Jungen, Frauen und Männer Bildung erhalten sollten und diesbezügliche geschlechtliche Differenzen Resultat gesellschaftlicher Einschränkungen der Möglichkeiten von Frauen waren, so gingen sie bei anderen „Gleichheitsforderungen“ verschieden weit. Einige von ihnen beschränkten die Unterschiede zwischen den Geschlechtern „Frau“ und „Mann“ auf einen sehr kleinen Anteil von Merkmalen, auf solche, die zur Reproduktion notwendig seien. Sie beschrieben

¹ Vgl. ausführlicher zu den aufgeführten Autor_innen und mit jeweils einem biographischen Eintrag in einem Personenverzeichnis meine Anfang 2010 im transcript-Verlag (Bielefeld) erscheinende Dissertation: „Geschlechterdekonstruktion aus biologisch-medizinischer Perspektive“.

Gleichheit für alle anderen Merkmale als möglich, wenn nur Mädchen und Jungen von klein auf gleich behandelt würden, gleiche Erziehung und gleiche Bildung erhielten. Andere wiederum sahen bei gleichem Ziel – Zugang zu Bildung und verschiedenen gesellschaftlichen Betätigungen – mehr Unterschiede. Differenzen wurden etwa aus Beschreibungen eines der christlichen Schöpfungsakte („Erschaffung Evas aus Adams Rippe“) abgeleitet und betrafen den Körperbau der Frau, der „feiner“ und „zarter“ ausgearbeitet sei. Die „adligere“ Herkunft ihrer „Stammutter“ Eva, die nicht wie Adam nur aus Schlamm geschaffen worden sei, sollte die Frau für Bildung zugänglicher machen als den Mann.

Diese Zurückstellung des Mannes tat dem Mann ganz gut. Das Problem ist ein ganz anderes: Hier fällt bereits auf, dass Beschreibungen von Differenzen bedeutsam blieben. Es wurde davon ausgegangen, dass sich „Frau“ und „Mann“ zumindest in wenigen Punkten voneinander unterscheiden, dass es „Frau“ und „Mann“ als solche gebe. Auch die Frauenbewegungen des 19. und 20. Jh. stellten diese Annahme zunächst nicht in Frage. Einige der streitenden Frauen gingen von weitreichenden Unterschieden aus, die die Frau bspw. mit „Mutterinstinkten“ ausstatte, sie „empfindsamer“ mache – und stritten vor diesem Hintergrund dafür, dass Frauen Zugang zur Bildung und mehr Mitsprache bei der Ausgestaltung der Gesellschaft erhalten müssten. Andere gingen von weitreichenden Gleichheiten aus, hielten aber an einem – zur Reproduktion nötigen – unterscheidenden Rest fest.

Bekannt waren zu all diesen Zeiten bereits „Hermaphroditen“ – Menschen mit Merkmalen beider Geschlechter, Frau und Mann. Insofern boten sich durchaus auch Betrachtungen an, Frau und Mann nicht als unterschiedliche, einander ausschließende Ausgestaltungen des Menschen zu beschreiben. Jeder Mensch könnte Frau und Mann zugleich sein, zumindest sowohl weibliche als auch männliche Anteile in unterschiedlicher Zusammensetzung in sich tragen. Eine Tradition für eine solche Denkweise kann man gewinnen anknüpfend an Platons „Das Gastmahl“ (Platon A), an Wilhelm von Humboldts Aufsätze in „Die Horen“ um 1800 (1959a+b [1795]) sowie an die „Bisexualitäts-Theorien“ und die Prioritätsstreitigkeiten, die sich um 1900 um diese entfachten. In der Entwicklungsbiologie wurde im 19. Jh. die Annahme zentral – und sie ist es noch heute –, dass die ursprüngliche geschlechtliche Anlage jedes menschlichen Embryos geschlechtlich zunächst undifferenziert sei, dass körperliche geschlechtliche Differenzen erst in der weiteren Entwicklung entstünden. Die sich dann anfügenden geschlechtlichen Unterscheidungen wurden allerdings meist binär – „weiblich“, „männlich“ – gedacht, zudem die „Frau“ dem „Mann“ untergeordnet: sie sei undifferenzierter

Zustand des Menschen, während der Mann mehr und aktivere Entwicklung erfahre, die ihn erhöhe.

Auch an solchen Beschreibungen blieb und bleibt also Vieles zu kritisieren. Das wurde auch durch feministische Beiträge getan, die im ausgehenden 20. Jh. bewirkten, dass heute in biologischen Theorien zur Geschlechtsentwicklung auch die Ausprägung „weiblichen Geschlechts“ als eine aktive, durch viele Faktoren beeinflusste Entwicklung betrachtet wird (angestoßen u.a. durch: Eva M. Eicher und Linda L. Washburn 1986).

Aber an solche Theorien gilt es noch weitergehend anzuknüpfen: Was ist störend daran, einen Menschen nicht als „Mann“ und „Frau“, sondern einfach als Menschen zu beschreiben - mit seinen individuellen ganz eigenen Merkmalen, auch des Genitaltraktes? Das Einordnen in „weiblich“ und „männlich“ behinderte nicht nur wissenschaftliches Denken, sondern trug – und trägt auch weiterhin – dazu bei, dass Differenzen zwischen „Frauen“ und „Männern“ als „natürlich“, unabänderlich, unhintergebar betrachtet werden. Auch die neuere Geschlechterforschung ist von solchen Vorannahmen nicht frei: So wurden in den Arbeiten der 1990er Jahre lediglich Differenzen herausstellende biologische Arbeiten vergangener Jahrhunderte betrachtet, kein Blick fiel (und fällt) auf die Schriften, die Gleichheit postulierten. Selbst vor den nicht sehr weitgehenden Beschreibungen Judith Butlers (1991 [1990]; 1997 [1993]) wurden Vorbehalte laut. Sie führte aus, dass Wahrnehmung immer gesellschaftlich geprägt sei und dass erst über diesen Umweg auch die Betrachtung körperlicher Merkmale zugänglich wäre. Auch „Natur“, auch „weibliche Körper“ und „männliche Körper“ würden so erst durch diese gesellschaftliche Maske sichtbar, beschreibbar – unsere Wahrnehmung von ihnen ist gesellschaftlich hergestellt. Eigentlich ist das ein „alter Hut“, schließlich wurde schon lange u.a. auf die Bedeutung der Sprache hingewiesen, die das Denken jedes Menschen strukturiert: Mensch denkt in Sprache und damit hat mensch auch nur ein beschränktes, gesellschaftlich geprägtes, durch Traditionen entwickeltes Repertoire zur Verfügung, Welt zu interpretieren.²

„Allein wenn ich *wissenschaftlich* etc. tätig bin, eine Tätigkeit, die ich selten in unmittelbarer Gemeinschaft mit andern ausführen kann, so bin ich *gesellschaftlich*, weil als Mensch tätig. Nicht nur das Material meiner Tätigkeit ist mir – wie selbst die Sprache, in der der Denker tätig ist – als gesellschaftliches Produkt gegeben, mein eignes Dasein *ist* gesellschaftliche Tätigkeit; darum das, was ich aus mir mache, ich aus mir für die Gesellschaft mache und mit dem Bewußtsein meiner als eines

² Ich danke Salih Alexander Wolter für viele schöne Diskussionen, die mich auf sprachliche Bezüge aufmerksam machten und mich zum Weiterdenken anregten und anregen!

gesellschaftlichen Wesens.“³ (Karl Marx 1844 [„Zur Kritik der Nationalökonomie – Drittes Manuskript“], nach: Goldenberg 1962: 144)

„Die Menschen beziehen also ihre Arbeitsprodukte nicht aufeinander als *Werte*, weil diese Sachen ihnen als *bloß sachliche Hüllen* gleichartig menschlicher Arbeit gelten. Umgekehrt. Indem sie ihre verschiedenartigen *Produkte* einander im Austausch als *Werte* gleichsetzen, setzen sie ihre verschieden Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie *tun* es.^[...] Es steht daher dem Werte nicht auf der Stirn geschrieben, *was* er ist. Der Wert **verwandelt vielmehr jedes Arbeitsprodukt in eine gesellschaftliche Hieroglyphe. Später suchen die Menschen den Sinn der Hieroglyphe zu entziffern, hinter das Geheimnis ihres eignen gesellschaftlichen Produkts zu kommen, denn die Bestimmung der Gebrauchsgegenstände als Werte ist ihr gesellschaftliches Produkt so gut wie die Sprache.**“⁴ (Karl Marx 1867 [„Kapital“, Band 1], nach: Goldenberg 1962: 473)

Butler führte längst Bekanntes „lediglich“ dezidiert aus, belegte es weitaus besser und ergänzte es exzellent um explizit auf Geschlecht gerichtete Betrachtungen. Dennoch sorgten Butlers Beschreibungen Anfang der 1990er Jahre für Aufregung.

2. Konstruktivismus

Konstruktivismus bezeichnet, als soziologische Theorie, nichts anderes. Konstruktivismus führt aus, dass wahrnehmbare Phänomene immer gesellschaftlich – durch diskursive und soziale Praktiken (vgl. Peter Ullrich 2008: 22; Ludwig Gasteiger 2008: 44ff) – hergestellt sind. Nichts ist vordiskursiv und vorsozial wahrnehmbar. Das wurde auch durch die Zitate von Karl Marx beispielhaft in Bezug auf Sprache deutlich: Sprache ist schon, bevor ein Mensch geboren wird. Er lernt in und mit ihr, sein Denken strukturiert sich durch Sprache. Konstruktivismus bezeichnet somit eine Herangehensweise bzw. eine methodologische Vorannahme, mit der Phänomene, Institutionen, Handeln und deren gesellschaftliche Bedingtheit in den Blick genommen werden.

Die konstruktivistische Sicht Judith Butlers ist so an sich nichts Neues, stellt aber eine Erweiterung von Geschlechterbetrachtungen dar. Butler knüpfte in ihren Auffassungen an die Vorstellungen der oben erwähnten für die Emanzipation von Frauen Streitenden an, dachte sie konsequent und emanzipatorisch auch für das biologische Geschlecht *sex* weiter. Die angeführten Denker_innen des 14. bis 18. Jh. hatten sehr deutlich gemacht, dass der Ausschluss von Frauen und die eingeschränkte gesellschaftliche Position von Frauen

³ Kursive Hervorhebung im Original.

⁴ Kursive Hervorhebung im Original; fett gedruckte Hervorhebung durch HJV.

Resultate gesellschaftlicher Ungleichbehandlung waren. Heute würden wir sagen, dass sie *gender* – das gesellschaftliche Geschlecht – als Resultat von gesellschaftlicher Behandlung herausstellten, es als gesellschaftlich konstruiert auswiesen. Einige bezogen in diese Ausführungen auch körperliche Konstitution – „Stärke“, „Schwäche“ – mit ein und beschrieben auch dafür gesellschaftliche Faktoren als bedeutsam. Im 19. und beginnenden 20. Jh. wurden die Auseinandersetzungen um die körperliche Konstitution von Seiten der für die Emanzipation von Frauen Streitenden deutlicher geführt. Zu benennen sind u.a. Hedwig Dohm (geb. Schlesinger, 1831-1919) und Helen Bradford Thompson (1874-1947), die auf bestechende Art deutlich machten, wie auch biologische Theorien über Geschlechterdifferenz das Resultat der Vorannahmen von – zu der Zeit fast ausschließlich männlicher – Wissenschaftler waren. Die studierte und mit Auszeichnung promovierte Psychologin Helen Bradford Thompson machte die Parteilichkeit sehr schön und treffender deutlich, als Jacques Loubet, auf den sie verweist:

„Es liegt sowohl Wahrheit wie Humor in *Loubets* [...] Vermutung, dass, wenn man die Beschaffenheit der Genitalzellen [Eizelle, Samenzelle, Anm. HJV] umkehrte, es für die Anhänger dieser Entwicklungslehre ein leichtes sein würde, die Kennzeichen für das Geschlecht so abzuleiten, wie sie sie jetzt für den umgekehrten Fall angeben. Es würde dann die weibliche Zelle, kleiner und beweglicher als die männliche, das Weib mit ihrer geringeren Körpergrösse, ihrem erregbaren Nervensystem und ihrer Unfähigkeit zu angestrenzter Aufmerksamkeit verkörpern, während die männliche Zelle, gross, ruhig und auf sich selbst beruhend, die Grösse und Kraft, das unparteiische Denken und die leichte Konzentration der Aufmerksamkeit des Mannes darstellen würde.“⁵ (Helen Bradford Thompson 1905 [1903]: 183)

Später und viel beachtet explizierte Simone de Beauvoir (1908-1986) die gesellschaftliche Herstellung – Konstruiertheit – von Geschlecht. Dabei machte sie auch vor dem biologischen Geschlecht, das heute als *sex* bezeichnet wird, nicht halt:

„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es. Kein biologisches, psychisches, wirtschaftliches Schicksal bestimmt die Gestalt, die das weibliche Menschenwesen im Schoß der Gesellschaft annimmt. Die Gesamtheit der Zivilisation gestaltet dieses Zwischenprodukt zwischen dem Mann und dem Kastraten, das man als Weib bezeichnet.“ (Simone de Beauvoir 1989 [1949]: Band I, S. 403)

An der Emanzipation von Frauen Interessierte mehrerer Jahrhunderte, die Frauenbewegungen und feministischen Theorien des 19. und 20. Jh. hatten also für gesellschaftliches Geschlecht

⁵ Hervorhebung im Original.

– heute als *gender* bezeichnet – herausgearbeitet, dass die zurückgesetzte, diskriminierte Position von Frauen nicht „natürlich“ – vorgegeben und unabänderlich – ist, sondern durch Traditionen, Institutionen, soziales Handeln hergestellt und unentwegt neu hergestellt wird. Einige bezogen auch biologisches Geschlecht – heute als *sex* bezeichnet – in diese Beschreibungen teilweise mit ein.

Die queer-feministische Philosophin Judith Butler arbeitete dann dezidiert und differenziert heraus, das und wie *sex* – und auch andere körperliche Merkmale – in konkreten historischen Kontexten hergestellt werden. Andere Arbeiten, wie diejenigen von Thomas Laqueur (2003 [1990]), Claudia Honegger (1991) und Londa Schiebinger (1993 [1989]), belegten diese These der Abhängigkeit biologischer Theorien von gesellschaftlichen Kontexten: In unterschiedlichen Zeiten wurden verschiedene biologische Geschlechtertheorien erdacht, abhängig von den in der jeweiligen konkreten gesellschaftlichen Situation sozialisierten Wissenschaftlern (bzw. zeitweise und heute Wissenschaftler_innen).

Anne Fausto-Sterling hat in mehreren Studien (u.a.: 1988 [1985]; 2000a) noch weitgehender die soziale Konstruiertheit dargelegt. Soziales Handeln und kulturelle Bedingungen prägten nicht nur die Wahrnehmung, sondern schrieben sich darüber hinaus direkt in Körper ein. Beispielsweise Trainings, Bewegungsspielräume, Ernährung wirkten sich direkt auf die Konstitution aus und beeinflussten die Größe, die Ausbildung von Muskel- und Fettgewebe, die Beweglichkeit, aber auch die physiologischen Prozesse, die einen Menschen, einen Organismus kennzeichnen bzw. zu denen er in der Lage ist (vgl. insbesondere Anne Fausto-Sterling 1988 [1985]: 300-312).

3. Dekonstruktion

Dekonstruktion ergänzt, eher praktisch angelegt, den konstruktivistischen Blick. Sehr lesenswerte Beiträge zu Dekonstruktion hat Anna Babka (2003, 2007) vorgelegt, auf die sich die folgenden kurzen Überlegungen stützen:

Dekonstruktion beschreibt einen fortlaufenden Prozess, ohne Endpunkt. Es wird eine Konstruktion auf verschiedene Weisen auseinandergenommen, die Konstruktion selbst sowie die Variablen ihrer Herstellung werden mit anderen Möglichkeiten der Konstruktion, die ggf. zunächst als paradox, unlogisch, unhaltbar erscheinen, konfrontiert und in Beziehung gesetzt. Verschiedene Konstruktionen erscheinen so bei der Dekonstruktion nicht als gegensätzlich, sich ausschließend, sondern sie werden als gleichberechtigte und gleichzeitige Möglichkeiten interpretiert. Dekonstruktion entzieht sich so auch einer eindeutigen Definition – aus dem

beschriebenen Wesen der Dekonstruktion folgt vielmehr, dass auch die Definition mehrere Möglichkeiten einschließt.

Mit Dekonstruktion als Methode sollen sämtliche Bedingtheiten, Hypothesen, Vorannahmen und Konventionen offengelegt werden. Traditionelle und kritische Theorien können gleichermaßen einer kritischen Analyse unterzogen werden. Sie werden destabilisiert. Bisher als unsinnig und paradox erscheinende Ansätze können denkbar werden. Dekonstruktion trägt damit dazu bei, dass neue Sichtweisen und Möglichkeiten der Konstruktion in den Blick gelangen können. Da auch die eigene Idee, die eigene Konstruktion immer wieder mit anderen Möglichkeiten der Konstruktion konfrontiert wird, wird eine Situation vermieden, in der vermeintliche Gewissheiten an die Stelle von Forschung treten.

Da schon Sprache, wie dargelegt, das Denken prägt, ist es offensichtlich, dass es keinen „Endpunkt“ von Wissen geben kann. Sprachliche und gesellschaftliche Entwicklungen machen immer von neuem unterschiedliche Interpretationsweisen möglich. Gesellschaftlich abhängig, werden so Phänomene, Institutionen, Handlungen – die sich selbstverständlich auch wandeln – auf verschiedene Weise interpretierbar. Es bleibt viel Raum für Dekonstruktion.

4. Anwendung: Androzentrismus, feministischer Empirismus, Dekonstruktion

Feministische Wissenschaftler_innen haben Beträchtliches geleistet, um androzentrische Vorannahmen in biologischen und medizinischen Wissenschaften zu überwinden. Ein Beispiel: Seit Beginn des 20. Jh. wurden die Ursachen für eine festgestellte binäre geschlechtliche Ausgestaltung des Menschen in „weiblich“ und „männlich“ zunehmend in Chromosomen verortet. Verborgene und nur mit besonderem Labor-Inventar sichtbar zu machen, sollten dort die Informationen vorhanden sein, „weibliches“ oder „männliches“ Geschlecht auszubilden.

Bereits zuvor wurde davon ausgegangen, dass weibliches Geschlecht in der Entwicklung die Basis darstelle. Zusätzliche, aktive Entwicklungsschritte führten dazu, dass sich aus dieser basalen Stufe männliches Geschlecht – der Mann – fortentwickle. Der Mann als superioere Entwicklung des Menschen. Diese Annahme wurde durch Untersuchungen von Alfred Jost (1947) für die folgenden Jahrzehnte des 20. Jh. in der Biologie dominant. Alfred Jost hatte Kaninchen untersucht und festgestellt, dass bei bereits im Embryo erfolgter Entfernung von Keimdrüsen eine stets weibliche Entwicklung stattfindet, nur wenn Hoden (als „männlich“ betrachtete Keimdrüsen) vorhanden waren, konnte er eine männliche Entwicklung feststellen (vgl. u.a.: Leo DiNapoli und Blanche Capel 2008; Vernon A. Rosario 2009: 272f). In Verquickung mit den ebenfalls zum Ende der 1940er Jahre stärkere Verbreitung findenden

chromosomalen und genetischen Theorien, wurde in der Folge nach Abschnitten auf Chromosomen und Genen gesucht, die die männliche Entwicklung „anknipsten“. Nach entsprechenden anknipsenden Faktoren weiblicher Entwicklung wurde verständlicher Weise nicht gesucht, galt sie doch als basale Entwicklung, die stets ablaufe und keiner weiteren anregenden Faktoren bedürfe.

Die Suche nach dem „Gen“⁶, das die Ausbildung von „Hoden“ auslöse und damit die weitere männliche Entwicklung einleite, wurde als die Suche nach dem TDF, dem testis-determining-factor, dem Hoden-determinierenden-Faktor bekannt. Einige „Gene“, die die Ausbildung von „Hoden“ anknipsen könnten, wurden seit den 1970er Jahren vorgeschlagen – und stets wieder verworfen. Zuletzt wurde 1990 das „Gen“ SRY (sex-determining-region on Y; geschlechts-determinierende-Region auf dem Y-Chromosom) vorgeschlagen (Andrew H. Sinclair et al. 1990; John Gubbay et al. 1990). Aber auch hier zeigten sich bald durch Beobachtungen an menschlichen Patient_innen, Mäusen und anderen Säugetieren, dass es in allen diesen Gruppen Individuen gab, die über das „Gen“ SRY (bzw. ein Homolog zum menschlichen SRY in anderen Säugetieren) verfügten und trotzdem keine „Hoden“ ausbildeten, dass es andererseits aber auch Individuen gab, die kein SRY aufwiesen und dennoch „Hoden“ ausbildeten.

Es schloss sich die Formulierung etwas komplexerer Modelle von mehreren „Genen“, die in Netzwerken wirkten, an. Diese sollten dem „Gen“ SRY nachgeordnet wirken bzw. dessen vermutete Funktion im Organismus teilweise oder vollständig ersetzen können. In diesem Zusammenhang und angeregt durch die Arbeiten von Eva M. Eicher und Linda L. Washburn (1986) gewann auch die Idee einer weiblichen Entwicklung, die wie die männliche ebenfalls aktiver Entwicklungsschritte bedürfe, an Verbreitung. Forschungsarbeiten wurden angestrengt und es wird mittlerweile, analog zu SRY in der männlichen Entwicklung, auch über „Gene“ nachgedacht, die die weibliche Entwicklung anknipsen sollten. Es wird nach einem ODF, einem ovary-determining-factor, einem Eierstock-determinierenden-Faktor gesucht, dem weitere „Gene“ nachgeordnet wären, die an der Ausbildung von Keimdrüsen und eines als weiblich betrachteten Genitaltraktes beteiligt seien. Erste Kandidatinnen für solche „Gene“ wurden benannt – und verworfen.

An diesem hier sehr kurz dargestellten Beispiel⁷ wird deutlich, wie androzentrisch der Blick innerhalb der Wissenschaft Biologie eingeeengt war (und ist). Feministische Kritiker_innen

⁶ Der Begriff „Gen“ wird in der Biologie von unterschiedlichen Wissenschaftler_innen sehr verschieden verwendet, vgl. für diesbezüglich ausführlichere Betrachtungen: Barbara Duden 2001; Thomas Lemke 2006 (2002).

⁷ Explizit und ausführlich für die Beschreibungen vermeintlich passiver weiblicher Entwicklung entgegen vermeintlich aktiver männlicher Entwicklung vgl.: Katrin Rieder 2003 (2000).

haben hier erreicht, dass „weiblich“ zumindest weitergehend analog zu „männlich“ in die Forschungen einbezogen wird und dass allzu androzentrische, sexistische Vorannahmen in der Biologie teilweise überwunden wurden. Allerdings wurden selbst von den feministischen Kritiken die grundsätzlichen Betrachtungsweisen innerhalb der Biologie nicht in Zweifel gezogen: Nur einige feministische Kritiker_innen wiesen auch die zentrale Orientierung an „Genen“ zurück. Am weitesten Verbreitung fand diesbezüglich die Arbeit Evelyn Fox Kellers „Das Jahrhundert des Gens“ (2001 [2000]), in der deutlich herausgearbeitet wurde, dass Prozesse im Organismus komplexer sind, als dass sie einfach auf eines oder wenige „Gene“ zurückgeführt werden könnten. Aber auch Evelyn Fox Keller beließ „Gene“ sehr zentral, zweifelte ihre weitreichende Bedeutung nicht an.

Die weitreichende Bedeutung von „Genen“ anzuzweifeln ist allerdings begründet. Das im 17. / 18. Jh. auch in Europa aufgekommene entwicklungsgeschichtliche Denken hatte sich in der Biologie davon abgewandt, dass weitreichende Merkmale bereits in Ei oder Samen präformiert vorhanden wären. Stattdessen wurde mit der entwicklungsgeschichtlichen Epigenese auf Entwicklungs- und Differenzierungsprozesse verwiesen. Zunächst ungeformte Materie würde sich entwickeln, differenzieren – erst dadurch entstünde geformte Materie, schließlich der Organismus. Allerdings würden auch im Organismus zeitlebens Entwicklungs- und Differenzierungsprozesse ablaufen, sei der Organismus in steter Veränderung begriffen. Diese Denkweise prägte die Entwicklungsbiologie. Hingegen zeigten und zeigen sich in der Genetik – die um 1900 aufkam und im 20. Jh. Dominanz beanspruchte; die Dominanz der Disziplin machte Evelyn Fox Keller bereits in dem Titel des hier erwähnten Buches deutlich – starke Anleihen an präformistische Theorien. Weitreichende organismische Strukturen sollen durch einzelne oder wenige „Gene“ bestimmt werden, die „Gene“ seien die Informationen, die es nur zu „lesen“ gelte. Damit wird entwicklungsgeschichtliches Denken verkehrt: Nicht erst zahlreiche Prozesse und Einflüsse in ihrer Gesamtheit und gegenseitigen Wechselwirkung würden dazu führen, dass sich Informationen ausbildeten, sondern in der Genetik geht man von bereits vorhandenen, festen, quasi präformierten Informationen aus, die lediglich „gelesen“ werden müssten.

Diese Vorannahme wurde durch den mit der Beschreibung von ODF vollzogenen Schwenk bei der Ausprägung des Genitaltraktes nicht kritisiert. Vielmehr bewegten und bewegen sich⁸ auch die Beschreibungen des ODF innerhalb des androzentrisch vorgegebenen Rasters der Genwirkung, einer Genwirkung, die sogar weitgehend hierarchisch ablaufend beschrieben wird. Auch eine andere Vorannahme wurde nicht angegriffen: „Weiblich“ und „männlich“,

⁸ Auch die jetzige Epigenetik (nicht zu verwechseln mit der angeführten Epigenese) bricht hieraus nicht aus, vgl. für erste Kritiken, orientiert an Theorien des Genomic Imprinting: Bärbel Mauss 2001; Bärbel Mauss 2004.

zwei Geschlechter, binär und weitgehend einander ausschließend, wurden nicht in Zweifel gezogen. Dabei gibt es auch hier für Kritik einige Anlässe, die sich mit den kurzen Ausführungen zu Hermaphroditismus schon andeuteten. Trotz intensiver Suche nach binär – „weiblich“, „männlich“ – ablaufender geschlechtlicher Entwicklung war die Biologie bis heute nicht in der Lage, einigermaßen stimmige Konzepte einer solchen Ausbildung des Genitaltraktes vorzulegen. Bei Betrachtung verschiedener Säugetierarten wird deutlich, dass die Geschlechtsentwicklung bei ihnen unterschiedlich funktioniert – bei einigen Säugetierarten waren nicht einmal kleinste Unterschiede zwischen den Chromosomensätzen „weiblicher“ und „männlicher“ Individuen nachweisbar (vgl. u.a. Walter Just et al. 1995; Stéphan Soullier et al. 1998; S. Sutou et al. 2001). Auch beim Menschen zeichnet sich ab, dass derartig viele Faktoren – und darunter längst nicht nur „genetische“ – an der Ausbildung von Geweben und Organen beteiligt sind, dass eine Einengung auf lediglich zwei mögliche Ergebnisse – „weiblich“, „männlich“ – eine starke Vereinfachung darstellt. Anne Fausto-Sterling – eine der wichtigen feministischen Wissenschaftler_innen, Biologin von Beruf und auch tätig in der Biologie – legte zwar ein von zwei Geschlechtern abweichendes Fünf-Geschlechter-Modell vor, beließ aber darin die drei hermaphroditischen Geschlechter lediglich als ein „Dazwischen“ zwischen den zwei Polen „weiblich“ und „männlich“, die auch bei ihr die Regel darstellten (vgl. Anne Fausto-Sterling 1993; Anne Fausto-Sterling 2000b; Melanie Blackless et al. 2000).

Es scheint auf, dass auch kritische Stimmen innerhalb einer wissenschaftlichen Disziplin in engen Grenzen gefangen bleiben. Anders mit Thomas Kuhn ausgedrückt heißt dies:

„Die normale Wissenschaft strebt nicht nach neuen Tatsachen und Theorien und findet auch keine, wenn sie erfolgreich ist.“ (Thomas S. Kuhn 1976 [1962]: 65)

Insofern waren und sind die Beiträge feministischer Wissenschaftskritik, die sich innerhalb der Disziplinen am stärksten und nachhaltigsten in Form feministischen kritischen Empirismus´ äußerten (vgl. den Beitrag von Kerstin Palm in diesem Band), sehr wichtig, sie können allerdings eine Ergänzung vertragen, die Abwegiges, Undenkbares, Paradoxes in den Blick rücken hilft. In der geschichtlichen Entwicklung zeigte sich nicht selten, dass bis zu einem bestimmten Zeitpunkt „Undenkbares“ später möglich wurde und sogar gesellschaftliche Verbreitung erfuhr, zunächst in marginalisierten, später womöglich in dominierenden Positionen.

Dekonstruktion zielt darauf, mit einem anderen, vielleicht noch ungewohnten Herangehen an Forschung den Blick gerade auf abwegig Erscheinendes zu lenken. Dieses Potenzial sollte genutzt werden, weil damit möglicherweise rascher als in der bisherigen geschichtlichen

Entwicklung Vorannahmen bisheriger Forschungen offengelegt und andere Konstruktionen entwickelt und verworfen werden können. Andere Methoden müssen nicht aufgegeben werden, vielmehr könnten bei konstruktivistischem Herangehen Dekonstruktion und – etwa – feministischer kritischer Empirismus wirkungsvoll verbunden werden, um damit schlagkräftiger als bisher die vermeintlich „natürliche“ „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“, das „Geschlecht“ in binärer Ausformung, und andere vermeintliche „Gewissheiten“ weiter in Zweifel zu ziehen. Erste Schritte hierzu sind bereits gemacht.

Ausgewählte Literatur

Babka, Anna (2003): Geschlecht als Konstruktion. Eine Annäherung aus der Sicht der Dekonstruktion. (Online: http://differenzen.univie.ac.at/u/1065968932-6fb6bd2a660b4b6c3011536def541fcd/Babka_Geschlecht_als_Konstruktion.pdf [letzter Zugriff: 21.07.2009]).

Babka, Anna (2007): Gender(-Forschung) und Dekonstruktion. Vorläufige Überlegungen zu den Zusammenhängen zweier Reflexionsräume. (Online: <http://differenzen.univie.ac.at/u/1213194112-d916641cf1b48b6836044eb1de239188/Proddiff%20Gender%20und%20Dekonstruktion.pdf> [letzter Zugriff: 21.07.2009]).

Beauvoir, Simone de (1989 [frz. 1949]): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Verlag Volk und Welt, Berlin.

Blackless, Melanie; Charuvastra, Anthony; Derryc, Amanda; Fausto-Sterling, Anne; Lauzanne, Karl; Lee, Ellen (2000): How Sexually Dimorphic Are We? Review and Synthesis. *American Journal of Human Biology*, 12: S.151-166.

Butler, Judith (1991 [engl. 1990]): Das Unbehagen der Geschlechter. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main.

Butler, Judith (1997 [engl. 1993]): Körper von Gewicht. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main.

DiNapoli, Leo; Capel, Blanche (2008): SRY and the Standoff in Sex Determination. *Molecular Endocrinology*, 22 (1): S.1-9.

Duden, Barbara (2001): Mein Genom und ich – Fragen der Historikerin des Körpers. *Das Argument*, 43 (4/5, Nr. 242): S.634-639.

Eicher, Eva M., Washburn, Linda L. (1986): Genetic control of primary sex determination in mice. *Annual review of genetics*, 20: S.327-360.

Fausto-Sterling, Anne (1988 [engl. 1985]): *Gefangene des Geschlechts? Was biologische Theorien über Mann und Frau sagen. Aus dem Amerikanischen von B. Stein.* Piper, München, Zürich.

Fausto-Sterling, Anne (1993): The Five Sexes – Why Male and Female Are Not Enough. *The Sciences*, 33 (2): S.19-25.

Fausto-Sterling, Anne (2000a): *Sexing the Body – Gender Politics and the Construction of Sexuality.* Basic Books, New York.

Fausto-Sterling, Anne (2000b): The Five Sexes, Revisited – The Varieties of Sex Will Test Medical Values and Social Norms. *The Sciences*, July/August 2000, S.17-23.

Gasteiger, Ludwig (2008): Michel Foucaults interpretative Analytik und das unbestimmte Ethos der Kritik. In: Freikamp, Ulrike; Leanza, Matthias; Mende, Janne; Müller, Stefan; Ullrich, Peter; Voß, Heinz-Jürgen (Hrsg.): *Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik (Texte 42).* Karl Dietz Verlag, Berlin, S.33-51.

Goldenberg, Boris (Hrsg., 1962): *Karl Marx – Ausgewählte Schriften.* Hrsg. und eingeleitet von Boris Goldenberg. Kindler Verlag, München.

Gubbay, John; Collignon, Jérôme; Koopman, Peter; Capel, Blanche; Economou, Androulla; Münsterberg, Andrea; Vivian, Nigel; Goodfellow, Peter; Lovell-Badge, Robin (1990): A gene mapping to the sex-determining region of the mouse Y chromosome is a member of a novel family of embryonically expressed genes. *Nature*, 346: S.245-50.

Honegger, Claudia (1991): Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750 – 1850. Campus, Frankfurt/Main, New York.

Humboldt, W. von (1959a [Erstveröffentlicht 1795]): Ueber den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur. Die Horen, 1: S.215-248. (In: Raabe, P. [Hrsg., 1959]: Fotomechanisch hergestellte Neuauflage von „Die Horen“. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, Band 1/2.)

Humboldt, W. von (1959b [Erstveröffentlicht 1795]): Ueber die männliche und weibliche Form. Die Horen, 1: S.332-355 und Bd. 2: S.378-404. (In: Raabe, P. [Hrsg., 1959]: Fotomechanisch hergestellte Neuauflage von „Die Horen“. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, Band 1/2.)

Jost, Alfred (1947): Recherches sur la differentiation sexuelle de l'embryon de lapin. Archives d'anatomie microscopique et de morphologie expérimentale, 36: S.271-315.

Just, Walter; Rau, Wolfgang; Vogel, Walther; Akhverdian, Mikhail; Fredga, Karl; Graves, Jennifer A. Marshall; Lyapunova, Elena (1995): Absence of Sry in species of the vole *Ellobius*. Nature Genetics, 11 (2): S.117-118.

Keller, Evelyn Fox (2001 [engl. 2000]): Das Jahrhundert des Gens. Campus Verlag, Frankfurt/Main, New York.

Kuhn, Thomas S. (1976 [1962]): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main.

Laqueur, Thomas (2003 [Erstauflage 1990]): Making Sex – body and gender from the Greeks to Freud. Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts, London.

Lemke, Thomas (2006 [Erstveröffentlicht 2002]): Mutationen des Gendiskurses. Der genetische Determinismus nach dem Humangenomprojekt. In: Kaschinski, K., Spehr, C. (Hrsg.): Gene gibt es nicht (Alaska: Materialien). Asta-Druckerei, Hannover, S.32-49.

Mauss, Bärbel (2001): Die kulturelle Bedingtheit genetischer Konzepte. Das Beispiel Genomic Imprinting. *Das Argument*, 43 (242): S.584-592.

Mauss, Bärbel (2004): Genomic Imprinting im Kontext feministischer Kritik. In: Schmitz, S., Schinzel, B. (Hrsg.): *Grenzgänge. Genderforschung in Informatik und Naturwissenschaften*. Helmer, Königstein, S.149-163.

Platon A: *Das Gastmahl, oder Von der Liebe (Symposion)*. Übertragen von Kurt Hildebrandt. Philipp Reclam jun., Stuttgart, 1979.

Rieder, Katrin (2003 [Erstauflage 2000]): Teil II: Der X-Y-Mythos – Konstruktion von Geschlecht in der Genetik. In: Burren, Susanne, Rieder, Katrin (Hrsg.): *Organismus und Geschlecht in der genetischen Forschung. Eine wissenssoziologische Studie*. Institut für Soziologie, Bern, S.88-189.

Rosario, Vernon A. (2009): Quantum Sex: Intersex and the Molecular Deconstruction of Sex. *GLQ*, 15 (2): S.267-284, (DOI: 10.1215/10642684-2008-138).

Schiebinger, Londa (1993 [engl. 1989]): *Schöne Geister – Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft*. Klett-Cotta, Stuttgart.

Sinclair, Andrew H.; Berta, Philippe; Palmer, Mark S.; Hawkins J. Ross; Griffiths Beatrice L.; Smith Matthijs J.; Foster Jamie W.; Frischauf, Anna-Maria; Lovell-Badge, Robin; Goodfellow, Peter N. (1990): A gene from the human sex-determining region encodes a protein with homology to a conserved DNA-binding motif. *Nature*, 346: S.240-244.

Soullier, Stéphan; Hanni, Catherine; Catzeflis, François; Berta, Philippe; Laudet, Vincent (1998): Male sex determination in the spiny rat *Tokudaia osimensis* (Rodentia: Muridae) is not Sry dependent. *Mammalian Genome*, 9 (7): S.590-592.

Sutou, S.; Mitsui, Y.; Tsuchiya, K. (2001): Sex determination without the Y chromosome in two Japanese rodents *Tokudaia osimensis osimensis* and *Tokudaia osimensis* spp. *Mammalian genome*, 12 (1): S.17-21.

Thompson, Helen Bradford (1905 [engl. 1903]): Vergleichende Psychologie der Geschlechter. Experimentelle Untersuchungen der normalen Geistesfähigkeiten bei Mann und Weib. Autorisierte Übersetzung von J. E. Kötscher. A. Stuber's Verlag (C. Kabitzsch), Würzburg.

Ullrich, Peter (2008): Diskursanalyse, Diskursforschung, Diskurstheorie. Ein- und Überblick. In: Freikamp, Ulrike; Leanza, Matthias; Mende, Janne; Müller, Stefan; Ullrich, Peter; Voß, Heinz-Jürgen (Hrsg.): Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik (Texte 42). Karl Dietz Verlag, Berlin, S.19-31.